

Katja Riemann, eine Frau für die deutsche Krise

Wenke Husmann

In "Das Wochenende" spielt Katja Riemann eine Frau, die sich nie entschieden hat. Ihr gelingt damit eine Figur, die für die revolutionär gesinnte 1960er Generation steht.



Katja Riemann als Inga. Die Begegnung mit dem Geliebten, einem RAF-Terroristen, zwingt sie, sich mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Die Aggression war gewaltig, mit der in den Untergrund abgetauchte Bürgerkinder in den 1960er Jahren auf ihre Elterngeneration losgingen. Nirgendwo war der Faschismus so total gewesen wie in Deutschland, nirgendwo entwickelte sich eine Generation später der Linksterrorismus radikaler als in Deutschland. Das entspricht sich, und die kluge Frage, die die Drehbuchautorin und Regisseurin Nina Grosse jetzt mit ihrem Film *Das Wochenende* stellt, lautet: Wie wirkt das Phänomen RAF in uns weiter?

Dazu hat sie aus der Romanvorlage von Bernhard Schlink eine Figur wieder zum Leben erweckt, die dort nur noch in der Erinnerung der anderen lebt, weil sie Selbstmord begangen hat: Inga. In der Verfilmung hat sie einen interessanten Job als Literaturagentin und zwei erwachsene Kinder. Ihr Mann ist freundlich, arbeitet in der Feinkostbranche, umhüllt Perigord-Trüffel mit Zartbitterschokolade und engagiert sich sozial, indem er armen Menschen erklärt, wie sie sich für vier Euro gut und gesund ernähren können. Er und Inga leben in einer Berliner Altbauwohnung. Es geht ihr gut, denkt Inga.

Katja Riemann spielt diese Frau. Sie fragt sich, warum sollte sie den Vater ihres Sohnes wieder treffen, den sie seit 18 Jahren nicht mehr gesehen hat, weil er im Gefängnis saß? Jens

war Terrorist und ließ Inga damals, als er abtauchte, mit dem gemeinsamen Kind zurück. Wie Inga durch diese Begegnung in eine Krise stürzt, spielt Riemann gut.

Grosse hat die Dialoge rund um die RAF-Vergangenheit, die einen wichtigen Teil der Buchvorlage ausmachen, stark gekürzt. Es bleibt gerade so viel um zu zeigen, dass der Begnadigte vollkommen seinem alten Denken verhaftet geblieben ist, und dass all jene, die sich seitdem in die Gesellschaft integriert haben, sich über dieses überkommene Denken einig sind. Verständnis dafür, Menschen zu töten, um einen Staat anzuklagen, bringt heute keiner mehr auf.

Interessant ist aber, wie diese integrierten Mitglieder der heutigen Gesellschaft darauf reagieren, durch die Begegnung mit Jens mit ihren eigenen, ehemaligen Vorstellungen konfrontiert zu werden. Hatten sie nicht auch mal die Hoffnung darauf, dass sich das System ändert, damit Menschen nicht Menschen ausbeuten? Was ist geblieben von ihrer Wut und ihrem Veränderungswillen? Haben sie es sich nicht etwas zu bequem eingerichtet in ihrem Leben?

Es gibt dafür die etwas übertriebene, aber sehr buchstäblich zu deutende Szene in einem Supermarkt. Inga fragt an der überlangen Fleischtheke nach Parma-Schinken. Der sei aus, antwortet die Verkäuferin und bietet ihr stattdessen Serrano-Schinken an. Inga rümpft die Nase: "Serrano mag ich nicht." Jens, Exterrorist, nach 18 Jahren Knast den ersten Tag in Freiheit, zischt voll tiefer Verachtung: "Immer müsst ihr euch irgendwas in den Mund stopfen!" Satter geht es in der Tat nicht mehr.

Eigentlich sei Katja Riemann zu jung gewesen für diese Rolle, sagte Nina Grosse nach der Hamburger Premiere ihres Films. Drei Castings musste Riemann absolvieren, bevor sich Grosse doch für sie entschied. Jetzt ist die Schauspielerin mit braunen glatten Haaren zu sehen und irritierend dunkel-changierender Irisfarbe. Die Schminke hat sich in den Augenfältchen abgesetzt und statt ihres sehr jungen Lachens sieht man Riemann oft die Lippen zusammenkneifen, bis sich eine feine Linie über den Mundwinkeln abzeichnet. Es ist dann der Mund einer Frau, die es nicht mehr in jedem Augenblick schafft durch Achtsamkeit und Pflege ihr Altern unsichtbar zu machen, was ihr wichtig wäre, und die verhärtet wirkt, wenn die Beleuchtung ungünstig ist oder wenn ihr Leben so durchgerüttelt wird wie an diesem Wochenende.

Ingas Lebenskrise wird zwar ausgelöst durch ihre gemeinsame Vergangenheit mit einem RAF-Mann. Wie sie dann aber ihr seitdem sehr bürgerliches Leben infrage stellt, könnte auch jede andere Frau betreffen, die darüber ins Zweifeln gerät. Wann und warum entscheidet man sich für das Leben, das man führt? Ist einem die Entscheidung überhaupt bewusst? Inga klagt irgendwann: "Die Dinge sind mir immer passiert." Damit macht sie jetzt Schluss und stößt zum ersten Mal einen eigenen, bewussten Entscheidungsprozess an. Der ist, als das Wochenende zu Ende geht, bei Weitem nicht abgeschlossen. "Ich geh' noch" sind ihre letzten Worte dann wunderbar sinnbildhaft.

Ein Sohn klagt an

Neben Riemann fällt vor allem Robert Gwisdek besonders auf, der den gemeinsamen Sohn von Inga und Jens spielt und unangekündigt ebenfalls in dem Wochenenddomizil auftaucht. Als einziger klagt er den Exhäftling offen an und will ihn persönlich zur Rechenschaft ziehen für sein Komplettversagen, sowohl als Vater als auch als Mitglied der Gesellschaft. Er

provoziert und verhöhnt ihn aufs Bitterste und das mit der aggressiven Wut, die ihn seinem Vater so ähnlich macht.

Gwisdeks Spiel ist überraschend und eindringlich. Wie er da sitzt und seine Anklage ausspuckt, die er seit Jahren loswerden will, wiederholt er die Gefühle seiner Eltern: deren tiefes Unverständnis für den gewählten Weg der eigenen Eltern, das Nichtauseinandersetzen-Wollen mit der NS-Vergangenheit, das Schweigen.

Gwisdek ist ein Glücksfall: für den Film und Grosses Anliegen, nach dem Erbe der RAF heute zu fahnden. Zu Recht wurde er für seine Rolle für den Deutschen Filmpreis nominiert. Riemann wurde nicht nominiert, was sie in Hamburg mit einem spielerischen Aufjaulen quittierte. Es ist dennoch eine ihrer stärksten Rollen.